


GENERATIONSWECHSEL

Von „Rüdiger“ zu „Mühlich“



JÖRG FISCHER führt seinen Deutsch-Kurzhaar „Rüdiger“ seit zwölf Jahren auf Stöberjagden und bei der Nachsuche. Am Schreibtisch hält er Rückschau auf die gemeinsame Zeit, während der quirlige Nachfolger des vierläufigen Veteranen bereits Unsinn anstellt.



Der Blick aus dem Jagdzimmer schweift hinaus zum dunklen Waldrand. Dicke Regentropfen werden in brausenden Wellen gegen die knorrigen Fichten getrieben. Zusammengerollt liegt der zwölfjährige Deutsch-Kurzhaarrüde unter dem Tisch, an meinen Füßen.

Der erst zwölfwöchige Brackenwelpen, „Elroy vom Gut Ringhofen“, testet gerade die Bissfestigkeit des Eichenholztisches und muss zum wiederholten Mal zur „Ordnung“ gerufen werden. Den getrockneten Pansen, den ich als Ersatz für die Eiche des Tischbeines verteile, schnappt sich der Welpen gierig und verschwindet auf sein Kissen in der Diele. „Rüdiger“, der alte Herr, grunzt nur unwillig-müde, als wolle er sagen: „Lass mich einfach nur in Ruhe!“ Wir vollziehen gerade einen schwierigen Generationswechsel. „Jonny vom Gleistal“, genannt „Rüdiger“, unser altgedienter Kurzhaar, ist jagdlich nicht mehr einsetzbar. Der Verschleiß des ehemaligen Stöber- und Nachsuchenspezialisten auf Schwarzwild ist unübersehbar. Morgens

kommt er mit Mühe und Not unter dem Tisch hervor, humpelt zum Garten und legt sich bei schönem Wetter in die wärmende Sonne. Manchmal muss er aber auch schon getragen werden, wenn die Hinterhand über Nacht so steif geworden ist, dass er unmöglich selbst hochkommt. Auch die überaus weiche Polsterung seiner Liegefläche kann da keine Abhilfe mehr schaffen. Lange wird's wohl nicht mehr gehen. Mit Grausen denke ich daran, wie Alexander, mein fünfjähriger Sohn, die Situation aufnehmen wird, wenn eines Morgens sein bester Freund tot unter dem Tisch im Jagdzimmer liegt.

Vor vier Wochen haben wir nun einen Welpen ins Haus geholt. Aus jagdlicher Sicht brauchte ich wieder den Stöber- und Nachsuchenspezialisten auf Sauen und Rotwild. Die Entscheidung war relativ einfach – wir entschieden uns für eine Slowakische Schwarzwildbracke. Eine Rasse, die in Deutschland noch nicht „kaputtgezüchtet“ wurde. Handlich im Format, absolut wildscharf, ausdauernd, schnell, wendig, fährtentlaut, sicher auf der erschwerten Schweißfähr-

te und ohne die bekannten deutschen Zuchtprobleme wie Inzucht und Hüftgelenkdysplasie.

Seine Mutter war mir im letzten Jahr mehrfach bei einigen Drückjagden derart positiv aufgefallen, dass ich Jens, den Züchter, noch am Stand auf den Hund ansprach. Als ich auch noch den Zuchtrüden kennenlernte, war die Sache perfekt.

Eigentlich ist der Deutsch-Kurzhaar für mich ein absoluter Allrounder, der im Niederwildrevier wie auch in einer Hochwildjagd hervorragende Arbeit leistet. Wenn nur beides voneinander zu trennen wäre, der „Waldhund“ nicht mit den Feldprüfungen „versaut“ werden müsste!

Heute ist mir einfach der Aufwand der Ausbildung am nicht mehr vorhandenen Niederwild zu groß. Schon in „Rüdigers“ Ausbildungsphase, vor elf Jahren, mussten wir Rebhühner, Fasane und Wachteln zum Aussetzen kaufen und eine riesige „Show“ veranstalten, bis einige der letzten Hasen aufgestöbert waren. Mehrfach erwirkte mein Jagdfreund sogar eine Sondergenehmigung, um in den Brachen unserer ostdeutschen Gewerbegebiete auf die dort relativ zahlreichen Mümmelmänner zu waidwerken. Übrigens haben die auf Steuerzahlerkosten erschlossenen, teilweise nachts beleuchteten Brachländer das Überleben von Hase und Rebhuhn am Rande der ansonsten völlig übernutzten, riesigen industriellen Agrarsteppen erst möglich gemacht. Sozusagen „Blühende Niederwildlandschaften“ zwischen Industrieansiedlungen! Nach den mit Bravour bestandenen Prüfungen setzte ich den Rüden nur zum Stöbern und zur Nachsuche auf Schwarz- und Rotwild ein. Zu dieser Zeit schossen wir auf 600 Hektar jährlich einhundert Sauen. Natürlich mussten wir viel Mühe aufwenden, die vorzügliche Nase des Schlappohrs wieder auf den Boden zu bekommen und die wilde, freie Suche zu unterbinden.

Im reiferen Alter jagte er Rotwild etwa 150 Meter an, lies sofort ab und suchte weiter vor Treibern und Durchgeschützen. Nur bei Schwarzwild rastete der Rüde regelmäßig aus. Was ich auch versuchte, es war ihm nicht begreiflich zu machen, dass es sehr ungünstig ausgeht, wenn er versucht, eine 80-Kilo-Sau „umzuwerfen“ oder „festzuhalten“.

Wenn Kinder zusammen mit Hunden groß werden, ist das Abschiednehmen für sie besonders schwer.





Die Vorfreude auf den Nachfolger des altgedienten Kurzhaares beginnt schon mit dem ersten Besuch beim Züchter.

Ich erinnere mich, als damals im Sommer mein Jagdfreund Horst anrief: „Kannst du nicht eine Nachsuche machen? Heute Morgen ist leider der beschossene Überläufer im dichten Rapschlag verschwunden!“ Diese Nachsuche hätte fast das Leben des dreijährigen Rüden gekostet.

Der ansonsten sichere Schütze hatte den Anschuss sauber markiert. Einige Tropfen Schweiß und umgewälzte Rapspflanzen, mehr war auf dem staubtrockenen, steinharten Acker nicht zu finden. Das „Schweindel“, nach der Einschätzung des Schützen etwa 40 Kilogramm schwer, verschwand im 100 Hektar großen Rapschlag. Die Pflanzen hatten ihre Vollreife erreicht und bereits ein undurchdringliches Gefilz mit großen Lagerstellen gebildet. Die Sichtweite bei einem solchen „Abenteuertrip“ beträgt zirka zwei Meter. Ein lautloses Angehen oder die gerechte Führung am Schweißriemen sind dabei illusorisch. Was wir da vorhatten, war der völlige Irrsinn, aber die Sau heraus zu beten, hätte

wohl auch nicht funktioniert. Ich ließ Rüdiger den Anschuss bewinden, nahm die Halsung ab. Wild mit der Stummelrute wedelnd, versuchte er, sich voranzuarbeiten. Meine Nachsuchenwaffe, eine Winchester Defender (amerikanische Repetierflinte), war mit acht Flintenlaufgeschossen geladen und im Voranschlag. Die Waffe ist unwahrscheinlich führig, mit hoher Feuerkraft und hat mich noch nie enttäuscht. Die Bleibatzen splintern nicht und sind bis 40 Meter hochpräzise, auch wenn ungeübte Gelegenheitsschützen etwas anderes behaupten. Außerdem machen sie ein „fürchterliches Loch“ in den Wildkörper einer annehmenden Sau.

Meter für Meter, unter gewaltigem Getöse der brechenden Rapsstengel, gingen wir ganz langsam vor. Meine einzige Chance war, genau den Hund zu beobachten und auf „bewegliche, schwarze Flecken“ zwischen den Lagerstellen zu achten! Für „Rüdiger“ ist jede Art von Suche am Boden unmöglich, er stellt sich auf die Hinterläufe, wittert die Umgebung ab und bewegt sich in kurzen

Sprüngen weiter. Augenscheinlich einer unsichtbaren Duftwolke über den Pflanzen folgend. Mir lief das Wasser am Rücken hinunter, der Hund hechelte unüberhörbar. Die Temperatur hatte wohl die 30-Grad-Marke überschritten.

Plötzlich stand er ruhig zirka fünf Meter vor mir, die Vorderläufe auf den umgebrochenen Pflanzen abgestützt, die Nase weit nach vorn geschoben. Seine Rute wedelte nicht mehr. Achtung, schoss es mir durch den Kopf, der Hund steht vor! Im nächsten Moment brach der „Angriff“ über uns herein. Ein großer silberfarbener Klumpen raste krachend auf uns zu, alles vor sich gnadenlos niederwalzend. Bevor ich reagieren konnte, sprang der Rüde knurrend ein. Es gelang mir gerade noch, das Korn auf das gewaltige „Etwas“ zu bekommen. Da jaulte der Hund schmerzvoll auf, flog seitlich aus meinem Blickfeld. „Rumms“ war der erste Bleibatzen raus! Mechanisch an der Wange durchrepetiert, „Rumms“ schlug das zweite Geschoss in den massigen, nur noch eineinhalb Meter entfernten Wildkörper. Der Keiler bremste abrupt, brach seitlich weg und walzte im Todeskampf fünf Quadratmeter Raps zu einem schweißigen Brei.

Nachdem das Leben aus dem über 100 Kilogramm schweren „Überläuferchen“ gewichen war, warf ich die Flinte zu Boden und kämpfte mich zum Rüden durch. Auf der Seite liegend winselte er gequält vor sich hin. Auf den Rippen war eine schweißige Risswunde zu sehen. Der rechte Hinterlauf baumelte unnatürlich herum. Schnell hatte ich das mitgeführte Sanitätspäckchen aus der Warnweste gerissen und die Wunde am Brustkorb mit einem straffen Druckverband versorgt. Anschließend band ich die pulsierende Blutung am Hinterlauf ab und schiente mit einigen Rapsstengeln notdürftig den Hinterlauf. Mit dem 35 Kilogramm schweren Hund auf den Armen kämpfte ich mich zum 400 Meter entfernten Feldrain. Ein flüchtig zugerufenes Waidmannsheil dem verdatterten Schützen und schon waren wir, mit kreischenden Reifen, alle Verkehrsregeln missachtend, auf dem Weg in die Tierklinik.

Der Keiler wog aufgebrochen 110 Kilogramm und war schätzungsweise vier Jahre alt. Die 7x57 aus dem Drilling steckte waidwund. ➔



Solche Bilder halten Erinnerungen an gemeinsame Jagd für immer fest. Manchmal unspektakulär wie beim Apport einer Ente, ...



... manchmal dramatisch, wie hier nach „Rüdigers“ Einsatz bei der Nachsuche auf einen Keiler.

Der Tierarzt erklärte mir während der Operation, dass die Druckverbände wahrscheinlich das Leben des Hundes gerettet hätten. Das rabiate Einspringen des Rüden gab mir die zwei Sekunden zum Zielen und rettete mir wahrscheinlich so mein Leben!

Was habe ich nicht alles mit dem alten „Humpel“ erlebt? Beim Stammtisch wird immer wieder gern von der Drückjagd vom 28. Dezember 2002 erzählt: „Rüdiger“ stöberte eine Rotte Sauen im Schilfgürtel auf und apportierte nacheinander zwei Frischlinge.

Dann war auch noch Axels Mondscheinschuss auf der Kirmung am Hahnberg! Aufgeregt rief er an: „Ich habe bei Mond einen starken Überläufer beschossen und trotz vielem Schweiß am Anschuss kann ich ihn nicht finden!“ Besagte Kirmung wurde gegen Morgen nochmals angenommen, alle Spuren damit restlos beseitigt. Vom „Anschuss“ weg ging es durch extrem dichte Weißdornbüsche. Das sind die berüchtigten Momente, an denen ich hin und wieder die Jagd verfluche. Golfspielen soll wohl viel schöner sein!

Mühsam, die Augen schützend, kroch ich auf allen Vieren dem Hund und der Fährte nach. Am Anschuss war der Schweiß wie aus „Gießkannen“ verteilt, dann standen plötzlich nur noch die Trittsiegel auf dem zertrampelten Wechsel. Mir schwante Böses. Meine erste Vermutung: eine zerschossene Hauptschlagader am Vorderlauf!

Wieder etwas Schweiß, rechts in zirka eineinhalb Metern Entfernung ein kleines Stück Leber. Rüdiger verweist dieses und will sofort weiter. Was soll das? Die Schweißfährte geht nach links, der Hund zieht aber geradeaus! Blöder Köter ... Ich rufe ihn ab und setze ihn erneut an. Er bewindet die Schweißtropfen und folgt weiter der Fährte in die dichteste Weißdornhecke am Platz. Mist! Plötzlich knackt es unmittelbar vor uns. Der Rüde hat das Gebiss bereits blank, sträubt das Nackenfell und nimmt die Nase in den Wind. Jetzt geht er ab wie ein Pfeil! Dann das wilde Gekeife des stellenden Kurzhaar. Abgehetzt, zerkratzt und zerschunden erreiche ich den Bail. Doch was ist das? Der Überläufer versucht kriechend dem Hund zu entkom-

Mit etwas Glück bei der Auswahl des Welpen, konsequenter Einarbeitung und ausreichend Praxis leisten auch hochläufige Hunde Hervorragendes auf der Nachsuche.



men. Beide Vorderläufe sind zerschossen. Schnell ist diesem Elend mit dem breiten Abfangmesser ein Ende gemacht!

Wo kommt aber nun das winzige Stück Leber unter dem Weißdornbusch her? Jetzt fällt es mir wie Schuppen von den Augen: „Paketschuss!“ Axel konnte im Schlagschatten der Hecke auf der Kिरrung die zweite Sau nicht sehen, die hinter dem beschossenen Stück stand. Das hier liegende Stück hatte das durchgeschlagene Restgeschoss und die Splitter in die Vorderläufe bekommen.

Also zurück in den verfluchten Weißdornverhau! Am Ende der Hecke folgen die Grenze und der bequeme Hochwald. Völlig unbeeindruckt zieht der „blöde Köter“ am straffen Riemen in den Laubmischwald des angrenzenden Militärforstes. Wir tappen einfach dem Hund hinterher, weder Schweiß noch irgendein Hinweis zwischen dem überall von Sauen aufgewühlten Laub. Im Laufen hole ich mir die Erlaubnis zur Nachsuche vom zuständigen Revierförster über das Handy.

Axel staunt nicht schlecht, als nach zirka 2500 Metern der Überläuferkeiler „mausetot“ vor einer Buche liegt. Er war praktisch in der Fährte verendet. Waidmannsheil! Ja, man sieht dem schnaufenden „Humpel“ unter dem

Tisch seine Leistungsfähigkeit nicht mehr an. Was sind all die Preise des V1-Zuchtrüden heute noch wert, wenn man täglich den unaufhaltsamen Verfall beobachten muss? Aber wie auch immer, die Natur nimmt ihren Lauf, nichts ist für die Ewigkeit.

„Mühlich“, wie wir den kleinen, schwarzen Teufel nennen, kommt gerade wieder hereingeflitzt. Rast respektlos über den schlafenden alten Herren, verbeißt sich im Stromkabel des Notebooks und versucht, dieses mit wildem Knurren und Zerren vom Tisch zu bekommen. Im Aufspringen werfe ich die Biertulpe um, der Inhalt ergießt sich auf den Kurzhaar. Dieser müht sich erschrocken auf die Läufe. Der kleine, miese Tunichtgut beißt sich blitzschnell in dessen Behängen fest. Anschließend rast er in die Küche und versteckt sich unter der Sitzbank. Das Chaos ist perfekt! Was kommt da noch auf uns zu? Bald wird „Mühlich“ wohl Haus und Hof beherrschen.

Seine guten Anlagen sind unübersehbar, konzentriert wuselt er bereits auf der mit der Schwarzwildschwarte geschleppten Fährte zum versteckten Futternapf. Auch verbellt er lauthals den Rotwildlauf an der Reizangel. Den nächsten Jahren blicke ich sehr optimistisch entgegen.



me opta

Qualität seit 1933



Meostar R1 3-12x56 RD

- helles und scharfes Bild
 - leichter, einteiliger Tubus aus Leichtmetall
 - wasserdicht, mit Antireflexbeschichtung
 - mit Leuchtabsehen
 - Mittelrohr-Ø 30 mm
 - Vergrößerung 3-12x, Länge 363 mm, Gewicht 665 g
 - **10 Jahre Werksgarantie**
- Nr. 124656-73 929,-

Weitere Informationen und Angebote unter www.frankonia.de.



Absehen 4 Leuchtpunkt



Alle Preise in Euro. Irrtum vorbehalten.

FRANKONIA

Seit 1908

Verkauf über den Frankonia Versandhandel, in unseren Ladengeschäften, Jagdcentern und im ausgewählten Fachhandel.

Tel. 01 80/5 37 26 97* · Fax 01 80/5 37 26 92*

Katalogsortiment online unter www.frankonia.de

* für 14 Cent/Min., Festnetz der T-Com/Mobilfunkpreise abweichend